

Felix Keller

Anonymität und Gesellschaft

Band I:

Die Beschreibung der Anarchie

**VELBRÜCK
WISSENSCHAFT**

Diese Publikation und der offene elektronische Zugang des Buches wurde gefördert durch den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.



SCHWEIZERISCHER NATIONALFONDS
ZUR FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFTLICHEN FORSCHUNG

Erste Auflage 2021

© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2021

www.velbrueck-wissenschaft.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-95832-250-9

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort	9
1 Einführung in das Namenlose	11
1.1 Die Ordnung der Namen	11
Die Sichtbarkeit der Namen	15
Namen erzeugen Welten	18
Die Unruhe in den Namen	22
1.2 Die Provokation des Namenlosen	25
Das Markierte und das Unmarkierte	33
Von Sternen und Menschen	41
Der Name des Namenlosen	57
1.3 Das Namenlose als mögliche Welt	65
Namen, Existenzen und Potenzialitäten	66
Die Taufe und ihre Folgen	69
Namen als Paradigmen	79
Eine soziologische Alchemie	81
Das Namenlose der Namensordnungen	92
2 Die Regulation von Fiktionen	97
2.1 Von Texten und Namen	97
Texte als Gesellschaften	99
Unsichtbare Produzenten	105
Die Anarchie der Textwelt	110
Zensur und Ordnung	115
2.2 Subversion und Identifikation	125
Wider die Neministen	131
Das Traktat über die drei Betrüger	138
Das Anonyme: Ein Objekt der Begierde	144
Such- und Jagdstrategien	149
Das Scheitern der Anonymalexika	159
2.3 Anonymität: Die Fabrikation einer symbolischen Form	166
Die Enzyklopädisierung des Namenlosen	173
Verrechtlichungen	184
3 Anarchische Öffentlichkeiten	190
3.1 Politiken des Verdachts	190
Stimmen aus dem Untergrund	197
Die Post und das »Mystery of Deciphering«	205

3.2	Die Presse: Anonymität als Kriegsmaschine	214
	»Living in Glass Houses«	215
	Frankreich: Die Ökonomie der Presse	219
	Der Kult der Anonymität: Die angelsächsische Presse . . .	230
	Deutschland: Öffentliche Meinung und Anonymität . . .	242
	Émile Zolas Epilog auf die Anonymität in der Presse . . .	262
4	Anonymes Kapital	267
4.1	Text und Kapital	267
4.2	Die Société Anonyme und der moderne Kapitalismus . .	269
	Kapital, Verfügungsmacht, Person	270
	Kapitaltausch unter Unbekannten	275
4.3	Die Zirkulation des Kapitals: ein »Theater ohne Autor« . .	282
	Der Kapitalist	287
	Die Funktionäre des Kapitals	293
4.4	Anonymes Kapital und Konspiration	298
	Das imaginäre Zentrum des anonymen Kapitals	305
	Der Mythos der »zweihundert Familien«	313
4.5	Die Société Anonyme als Utopie der Gesellschaft	323
5	Die Republik der Namenlosen	330
5.1	Die neuen Beobachter des Sozialen	330
	Der Mythos der anonymen Großstädte	332
	Eine neue Beschreibungsweise des Sozialen	335
	Der »Hibou-Spectateur«: Ordnung und Anarchie	337
	Mercier: Die Beobachtung der Multitude	341
	Der höfische Blick und die Menge	348
	Das Urbane und das Unmarkierte	353
5.2	Die Emergenz des sozialen Raumes	355
	Die Polizei und die Produktion von Gesellschaft	359
	Guillautés Traum von einer total erfassbaren Gesellschaft .	361
	Der utopische Verbrecher	371
	L'art de décrire: Die Markierung der Individuen	376
5.3	Die »classes dangereuses« und die Kriminalstatistik	400
	Wahrscheinliche Namen: die Datenbanken des Verdachts	416
	Das sprechende Portrait von »X«	424
	Das Herz der Republik: Der utopische Verbrecher	427
6	Kontrollkrisen und Verrätselungen	435
6.1	Kontrollkrisen	435
	Gesellschaft als System- und Dingraum	440

»Espèces Sociales«: die Typisierung des Sozialen	449
Kulturindustrielle Gegenbeschreibungen	461
Zwischen System und Eigennamen	476
Le Plays Gesellschaft	479
Die Grenzen der Typisierung	487
6.2 Die Verrätselung des Namenlosen	491
Der »anonyme Mensch«	492
Das Zeichen des Anonymen	500
Das Spektakel namenloser Leichen	503
Das Rätsel des »Bureau d'Annonces Anonymes«	517
7 Anonymität – eine Geschichte der Gesellschaft	521
7.1 Zirkulation und Anarchie	522
7.2 Die Markierung des Sozialen	526
7.3 Ausblick	529
Abbildungsverzeichnis	531
Literatur	533
Quellen	570
Index	582

Vorwort

Wodurch die Dinge schlechthin da sind, es bleibt anonym. Diese, Husserls Einsicht, stand am Anfang der vorliegenden Untersuchung. Husserls Aussage erwies sich als die radikalste Konsequenz einer historischen Auseinandersetzung um Realitäten, die sich der Benennung, der Beschreibung, schlicht der Namen widersetzen. Sie entwickelte einen Sog, der zu dieser zweibändigen Untersuchung führte.

Ich bedanke mich bei den zahlreichen Personen, die mich bei dieser Arbeit unterstützt haben. Es sind naturgemäß zu viele, um alle zu nennen. Die Erfahrung verschiedener Orte und Diskussionszusammenhänge floss in die Arbeit ein. Zu Beginn, noch an der Universität Zürich arbeitend, trug der streng neukantianische Blick von Peter-Ulrich Merz-Benz dazu bei, der Auseinandersetzung mit dem Konstrukt »Anonymität« überhaupt die notwendige Tiefe zu geben. In vielfältiger Weise wirkten sich die Anregungen der Arbeitsumgebungen an den Universitäten Zürich, Lausanne, Luzern aus. Es ist der zugleich distanzierende wie schaulustige Blick auf die Konstruktion und Zirkulation von Gegenständen, den ich an der »École des hautes études en sciences sociales« in Paris kennenlernte, der des Weiteren die Untersuchung lenkte. Die vielfältige Unterstützung an der Bibliothèque nationale de France François-Mitterrand hat wesentlich zur Verfassung der historischen Teile beigetragen. An der Universität St. Gallen, meinem aktuellen Arbeitsort, danke ich Caspar Hirschi, Thomas Eberle, Patricia Holder und Ulrich Schmid, die mich immer wieder in Gespräche über den rätselhaften Fortschritt dieser Arbeit verwickelten. Bei Yvette Sánchez, Yves Partschfeld und Rupert Kalkofen bedanke ich mich besonders, weil sie darauf drangen, die letzte Stufe vor Abschluss zu zünden. Beat Mazenauers Korrektorat, seiner großen Geduld, Präzision und seinem Talent, aus sprachlichen Verstrickungen einen Weg zu weisen, zolle ich meinen Respekt.

Dorothea Oechlin schliesslich brachte die notwendige Portion Ironie ein, die zur Fertigstellung eines solchen Projekts unumgänglich ist. Und die Katzen Alice und Zora verhinderten die ausgeweglosen Zirkel der Selbstreferenzialität, die einem Homo sapiens in einer Welt von menschengemachten Texten drohen. Diesen Damen gehört mein erster Dank.

1. Einführung in das Namenlose

1.1 Die Ordnung der Namen

Wo Gesellschaft ist, da ist Ordnung. Ordnung erschließt sich über Namen. Namen ordnen Dinge und Menschen.¹ Doch vieles, wenn nicht das meiste, hat keinen Namen.² Es befindet sich in einer Art Dämmerzone des stillschweigend Hingenommenen. Wie geschieht es, dass dieses Unsignierte unversehens die Aufmerksamkeit auf sich zieht? Und was ereignet sich dann? Seltsamerweise musste die Gesellschaft eine besondere Bezeichnung des Namenlosen erst finden: »Anonymität«. Es handelt sich um ein Konzept, das entwickelt wurde, um Anarchisches zu beschreiben, etwas, das der Ordnung der Namen entronnen ist. Doch was der Begriff erscheinen ließ, das irritierte. Zeit seines Erscheinens ruft die Wahrnehmung eines Anonymen Kontroversen hervor, Kontrollfantasien und häretische Imaginationen, Befürchtungen um Subversion sowie Utopien einer anderen Ordnung. Die Idee der Anonymität taucht scheinbar zusammenhanglos in den verschiedensten Gebieten auf: anonyme Schriften, Daten, Menschen, anonymes Kapital, anonymes Wissen, anonyme Bürokratie, anonymes Netz, anonyme Räume, anonyme Autoren, anonyme Kollektive. Die »Vorstellung«³ von Anonymität lässt sich keinem bestimmten Wissen zuordnen, sie bleibt von Unentscheidbarkeiten und Ambivalenzen gekennzeichnet.⁴ Gerade weil das, was der Begriff »Anonymität« aktuell fasst, sich als so heterogen erweist, fragt es sich, was genau es möglich macht, dass sich die heterogenen Realitäten überhaupt unter demselben Konzept diskutieren lassen.

Diese Widerständigkeit gegenüber einer klaren Bestimmung lässt aufhorchen. Die Auseinandersetzungen über Anonymes bergen, so die The-

- 1 Gleichmaßen, oft auf erstaunliche Weise, ordnen Namen auch die Tierwelt, siehe dazu das Werk von Ohl 2015.
- 2 Kripke 1976, S. 380. Von Kripke stammt eines der zentralen Werke über die Theorie der Eigennamen, das für diese Arbeit leitend ist, nämlich *Name und Notwendigkeit*, vgl. Kripke 1981.
- 3 Vorstellung wird hier im Sinne von »représentation« gebraucht. Das vor allem in der französischen *Annales*-Schule und der französischen Soziologie verwendete Konzept von *représentations* erschöpft sich nicht im Ideellen. Der Begriff heißt auch Vertretung, Theateraufführung. Theoretisch gesehen hat er auch einen materialen Aspekt. Er ist auf Strukturen und Praktiken angewiesen, verkörpert aber auch etwas Imaginäres (vgl. beispielsweise die Zeitschrift *Sociétés & Représentations*). Der Begriff lässt sich m. E. nur schlecht mit »Vorstellung« übersetzen, geschweige denn als »Repräsentation« eines bereits Bestehenden, vgl. Chartier 1989.
- 4 Das Werk von Zygmunt Bauman kreist eigentlich um die Frage des Ambivalenten, siehe insbesondere Bauman 2005.

se, einen Schlüssel zum Verständnis, auf welche widerspruchsvolle Weise Gesellschaften Wissen über sich selbst produzieren, sich dabei verräteln, neue Versionen des Möglichen hervorbringen, nur um diese wieder zu absorbieren, zu verwerfen. Die These lautet, dass es sich beim Begriff der Anonymität um eine historisch gewachsene Vorstellung handelt, die sich über die Geschichte hinweg mit Wissen und Techniken anreicherte, ein gleichsam materiales Eigenleben entwickelte und die dabei eine spezifische Lösung anbietet – vielleicht auch nur anzubieten scheint –, um ein Unfassbares oder nicht Verstandenes zu beschreiben oder gar zu begreifen. Denn eigentümlicherweise verschwinden die Anonymitätsdiskurse wieder, wie sie aufgetaucht waren. Sie verebben, ohne dass die Phänomene und Widersprüche, die sie signalisieren, verschwunden wären – nur um dann in anderen Gebieten wieder aufzutauchen. Daraus ergibt sich allerdings auch ihr Erkenntniswert.

Es stellt sich damit die Frage, wie es dazu kommt, dass Namen und Namenloses, Markiertes und Unmarkiertes in bestimmten Konstellationen so heftig konfliktieren. Diese Konstellationen alleine aufgrund eines bestehenden Theoriehorizonts zu verstehen, droht immer auch das zu replizieren, was schon bekannt war. Die Untersuchung verfolgt demgegenüber den Weg, die Spuren des zugrunde liegenden Zusammenhangs nahe am Material zu entziffern, das die Gesellschaft über sich selbst produziert. Es ist hierfür die Konstruktion eines kategorialen Rahmens notwendig, der das, was den »Manifestationen« des Anonymen zugrunde liegt, erst erscheinen und beobachten lässt. Ein gleichsam archäologischer Blick lässt dann fassen, was die Idee des Anonymen in den verschiedenen Orten und Zeiten im Auge behält, um etwas zu kontrollieren, zu normalisieren oder den Blick auf andere, utopische Räume zu lenken. Damit, so die Idee der Untersuchung, eröffnen die gezeitenartigen Bewegungen der Thematisierung und Problematisierung von Namenlosem einen Einblick in die Fabrikation von Ordnung und Anarchie, von Gesellschaft schlechthin.

Das Konzept der Anonymität, geschaffen, um diese neuen Realitäten zu beschreiben, kennzeichnet etwas, das die traditionelle Sprache nicht zu fassen vermochte. Seine Erfindung, seine begriffliche »Härtung«,⁵ im Versuch, etwas Diffuses, Übriggebliebenes zu bezeichnen, bringt etwas Neues in die Welt – nicht nur ein neues Wort, sondern auch eine neue Vorstellung, eine Sichtweise, die selbst andere Welten erschließt,⁶ die in Anonymität ihre Existenz fristen. Erst mit diesem gefestigten begrifflichen Konzept lässt sich in der Folge die Frage stellen, »wie die Anonymität ... unsere Gesellschaft verändert«,⁷ wie sie geschützt, ermöglicht, kontrolliert wird oder sich sogar, wie Michel Foucault sagt, »erobern« lässt.⁸

5 Stengers 1987b, S. 23.

6 Ferry 2002.

7 Brodnig 2013.

8 »Wir müssen die Anonymität erobern«, Foucault 2001, S. 764.

Was genau soll die Gesellschaft verändern, was soll erobert werden? Bevor das Konzept des Anonymen im literarischen Untergrund der Neuzeit zum Gegenstand harter gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, von Such- und Jagdstrategien geriet, zirkulierte es als Ausdruck einfacher Klassifikations- und Ordnungsprobleme, vornehmlich von Texten, die der systematischen Erfassung widerstrebten. Doch unversehens politisierte sich der Zusammenhang zwischen Signiertem und Unsigniertem: in der Reformation im Zusammenhang befürchteter Subversion häretischer Schriften; im vorrevolutionären Frankreich, weil die Zensur nicht total sein konnte. Es entstand ein Konzept des Umgangs mit Realitäten, das in verschiedene Bereiche zu diffundieren vermochte, etwa als im Zuge der Durchsetzung des Kapitalismus Eigentum und Verfügungsmacht voneinander getrennt wurden. Mit der Einrichtung der Société Anonyme, der Aktiengesellschaft, als wirkungsmächtige Institution des modernen Kapitalismus stellte sich die Herausforderung material anders und doch konsequent ähnlich wie in der Textwelt: Wer steht hinter dem namenlos zirkulierenden Kapital?

Erst im zwanzigsten Jahrhundert erfasst die Idee der Anonymität die Beschreibung der Gesellschaft selbst,⁹ die im Zuge der Industrialisierung immense demografische Verschiebungen erfahren haben. Einerseits als Indiz sozialer Krise gewertet,¹⁰ wurde die Anonymität andererseits gefeiert als Errungenschaft, als Bedingung der enormen Kreativität moderner Gesellschaft.¹¹ Im digitalen Zeitalter bezeichnet Anonymität paradoxerweise eine Bedrohungslage, einen Urgrund der Kriminalität,¹² und gleichzeitig etwas Schützenswertes, das unter Dauerbeobachtung sich auflöst: »The End of Anonymity«.¹³

Diese Manifestationen des Anonymen, von anonymen Texten der Renaissance bis zur Frage der Anonymität im digitalen Zeitalter, haben immer auch wissenschaftliche Problematisierungen hervorgerufen. Doch die Frage, was Anonymität »ist«, bleibt dabei abgründig. Das meiste hat ja

9 Dies bei gleichzeitiger ritueller Nennung von Simmels Großstadt-Aufsatz, indem notabene nie von Anonymität die Rede ist: siehe Simmel 1903. Im wissenschaftlichen Zeitalter werden selbst nervliche Veränderungen der Großstadtbewohner, die bereits Simmel postulierte (ebd., S. 188), mit Gehirnschancen nachgewiesen und mit dem Leiden an der anonymen Umgebung in Verbindung gebracht: Lederbogen u. a. 2011. Siehe dazu: www.spektrum.de/news/urbane-seelennoete/1135999.

10 Schelsky 1979, S. 300.

11 Diesen Diskurs zeigt exemplarisch Bihler 2004, S. 42–44. Es existieren Plädoyers für eine urbane Ethik des Anonymen, gleichsam eine Kunstform des großstädtischen Lebens. Siehe Thonkiss 2003, S. 300.

12 »Wo Anonymität herrscht, ist das Verbrechen, mehr oder minder organisiert, selten fern«, heißt es angesichts des digitalen Untergrunds. Siehe Buschmann u. a. 2020, S. 16.

13 Baraniuk 2013.

keinen Namen oder, wenn es Artefakte sind, einen bekannten Urheber. So kann es nicht bloß die Abwesenheit eines Namens, einer Identifikation sein, die die Vorstellung eines Anonymen und Anonymitätsdiskurse hervorruft. Der wissenschaftliche Duktus verlangt indes, ein Phänomen logisch zu bestimmen und es, ist es zu vage, zumindest zu typisieren. Doch was, wenn dieses Anonyme gerade eine Abwesenheit, ein Namenloses, genuin Unidentifizierbares signalisiert? Der Versuch, Anonymität wissenschaftlich zu fassen, zu erklären, zu normalisieren, stößt selbst nur auf eine entgegengesetzte Bewegung, die die Kategorien wieder unterläuft. Mit dem Versuch, das Konzept zu verwissenschaftlichen (Gegenstand des zweiten Bandes), grub sich die Vorstellung eines Anonymen nur um so tiefer in das erkennende Subjekt selbst ein: Ein Unerschlossenes, ein dunkler Horizont im Innern des Selbst öffnet sich. »Plus je suis anonyme, plus je suis présente«, so das Autorenkollektiv Tiqqun.¹⁴ Was kehrt in diesem Satz wieder, weshalb und worin ist es doch anders? Was besagen diese verwirrenden Vorstellungen der Existenz und Möglichkeiten eines Anonymen über die Konstitution und Widersprüche einer Gesellschaft, die sie produziert?

Karl Jaspers' Einsicht war: »Das Anonyme, das begriffen würde, wäre es nie gewesen«.¹⁵ Und dies zeigte es sich auch im Verlaufe der vorliegenden Untersuchung. Was die Debatten über Anonymität thematisieren, lebt gerade von einer inhärenten Unfassbarkeit. Die Definition, was Anonymität über die Abwesenheit eines Namens hinaus bezeichnet, droht immer erneut zu scheitern.¹⁶ Es sei denn, die Unfassbarkeit würde selbst als entscheidendes Merkmal aufgefasst. Die Entwicklung und Etablierung und jeweilige Artikulation dieses Konzepts verwiese dann wie ein zitternder Zeiger auf tiefergehende gesellschaftliche Umbrüche, die damit mehr schlecht als recht bezeichnet sind. Diese Studie will denn auch nicht »Anonymität« festlegen, seine Ambivalenzen auflösen, den Motivhorizont der Akteure deklarieren, die sie gebrauchen, oder den Wert von Anonymität bestimmen. Vielmehr will sie untersuchen, wann und in welchen Zusammenhang die entsprechenden Anonymitätsdiskurse auftauchen und wieder verschwinden, wie sie die Realität selbst verändern.

14 Tiqqun 2001, S. 7.

15 Jaspers 1979, S. 152.

16 Insofern erweist es sich als folgerichtig, dass eine umfassende, in der Form neuartige Erforschung des Gebrauchs von Anonymität in der Gegenwarts-gesellschaft den Begriff gar nicht erst festlegt, siehe Helm 2019. Vielmehr erscheine Anonymität nur kaleidoskopisch wahrnehmbar, so Götz u. a. 2021, S. 17 ff. Der aus der Forschung resultierende Sammelband wurde leider erst veröffentlicht, als diese Untersuchung sich schon in der Korrekturphase befand. Er unterstreicht m. E. die enorme, womöglich gesellschaftstheoretisch noch zu wenig begriffene Bedeutung der Anonymität für die moderne Gesellschaft.

Die Beobachtung der Artikulation von unmarkierten Zonen als Anonymes stellte dann auch unversehens weitere Fragen: Was entgeht durch die Artikulation eines zuvor Unproblematischen selbst wieder der Aufmerksamkeit? Könnte es sein, dass in der Artikulation von Anonymität, in dem Gefährdenden und Utopischen, das in ihm gesehen wird, selbst auch etwas um den Namen gebracht wird – dass sich also das Konzept des Anonymen selbst anonymisiert?

Die Sichtbarkeit der Namen

Namenloses setzt Namen voraus. Namenloses ergibt erst in einem Raum der Namen Sinn. »Votre nom, c'est la garantie de l'anonymat«, sagt Lyotard.¹⁷ »Namenlos«, so lässt Waldenfels weiter wissen, »ist nur, was oder wer sich der Benennung entzieht, aber eben deshalb der Namenssphäre angehört.«¹⁸ Oder anders ausgedrückt: Ohne Namen lässt sich Anonymität nicht denken. Namen ermöglichen Benennung von Singulärem angesichts einer Vielzahl von Gleichem oder Ähnlichem.¹⁹ Es liegt in den Namen aber gleichsam eine Logik eingeschrieben, ihnen auch ausweichen zu wollen, sie zu vermeiden, zu verbergen. Namen zu vergeben, erklärt bereits John Stuart Mill, heißt nicht nur, eine Welt bestehend aus Dingen, Individuen in ein Feld der Wahrnehmung und der Beobachtung zu rücken. Es heißt auch, dass ein Individuum zur Sichtbarkeit erhoben und zur Disposition gestellt wird, wie wenn ein Haus die Aufmerksamkeit eines Gauners erweckt und er es mit Kreide für einen Beutezug markiert: »When we impose a proper name, we perform an operation in some degree analogous to what the robber intended in chafeking the house.«²⁰ In gleicher Weise, wenn auch von der anderen Seite her, sah Derrida im Namen eine Gefährdung. Das Verleihen eines Eigennamens ruft eine Einzigartigkeit ins Leben, nur um sie einer Welt zu übergeben, in der die Polizei, Chiffre für die allumfassende Beobachtung, auf ihre Identifizierbarkeit wartet: »Einen Namen geben, das heißt, wie bei jedem Geburtsakt, immer, eine Singularität zu sublimieren und sie anzuzeigen, der Polizei auszuliefern«. Die Stelle ist von visionärer Aktualität: »Alle Polizeien der Welt können durch einen Beinamen vom Weg abgebracht werden, doch noch bevor sie

17 Lyotard 1974.

18 Waldenfels 2015, S. 252.

19 Diese Vorgängigkeit des Verleihens von Namen, die natürlich auch als Ziffern bestehen können, gilt auch bei Thesen, die Anonymität mit Nicht-Identifizierbarkeit gleichsetzen. Siehe beispielsweise Nissenbaum 1999. Denn die Frage der Identifizierbarkeit ist nur eine Zwischenstufe eines ganzen Prozesses: *Was* wird denn identifiziert oder nicht identifiziert? Es geht dabei um etwas, das singular gekennzeichnet ist, also im weiteren Sinne einen Namen trägt. Die Konstitution der Singularität über Namen ist also diesem Prozess vorhergehend. Ansonsten liefe eine Identifizierbarkeit ins Leere.

20 Mill 1843, S. 43.

es wissen, wird ein geheimer Rechner oder Ordnungstifter sie im Moment der Taufe auf dem Laufenden gehalten haben.«²¹

Somit liefert der Name den Namensträger, um diese Metapher aufzunehmen, zugleich der Polizei wie den Gangstern aus. Ein Name bedeutet Markierung einer Singularität, Sichtbarkeit, Identifizierbarkeit und damit immer auch Verfügbarkeit, Verfolgbarkeit. Wer würde sein Haus nicht von den Gaunerzinken befreien, wer würde sich der staatlichen Verfolgung nicht entziehen wollen, der Sichtbarkeit zu entrinnen? »Sich verbergen können«, so Blumenberg, ist nichts anderes als ein »anthropologisches Phänomen auf der Kehrseite der Visibilität«. Es lässt sich als Wunsch oder Fantasie begreifen, nicht zur zeitweise aus dem Sichtfeld der anderen zu verschwinden, sondern darüber hinaus »die Last der verfolgbaren Identität überhaupt abzuwerfen«. ²² Dieses Phänomen entdeckt James Frazer als Ethnologe an verschiedensten Orten: als magische Praktiken der Identitätsverhüllung, der Techniken des Verbergens des Namens bis hin zum Namenstabus. Er schildert beispielsweise das Ritual, bei dem die Priester und andere hohe Würdenträger der Mysterien von Eleusis ihre Namen auf Metalltafeln im Mittelmeer versenkten, sobald sie ihr Amt antraten. So sollte sichergestellt bleiben, dass sich keine fremden Mächte des Mysteriums bemächtigten, weil sie ihre Namen kannten. ²³ Die Namen vermögen selbst das Namenlose in einen Sog der Aufmerksamkeit zu ziehen. Was wird hier verborgen und weshalb? Weshalb hat dies einen Namen und weshalb das andere nicht? Das Markieren mit einem Namen besitzt auch eine zweite Seite: Es tritt ein Anderes erst hervor, was nicht, noch nicht oder eben gerade nicht mehr über Namen markiert ist. Es lässt sich kultivieren als eine Art mystische, unberührte Präsenz, als eine Zone des Verbergens. Oder es bleibt einfach das, was übergangen, vergessen ist.

Ein unspektakuläres aber schlagendes Beispiel der Zweiseitigkeit der Namensordnung liefert Zygmunt Bauman in einem Aufsatz über »Ordnung und Chaos«. Der Abspann eines Filmes bleibt meist unbeachtet, die Besucher verlassen das Kino, die Musik klingt nach und eine lange Liste der Namen wandert über die Leinwand: eine immense Liste, die jene bezeichnet, die diese Produktion hervorbrachten. Doch, so fragt Zygmunt Bauman rhetorisch, sind damit wirklich alle genannt, die zum Zustandekommen des Films beigetragen haben? Die Kameralleute werden namentlich erwähnt, nicht aber jene, die die Kamera hergestellt und zum Funktionieren gebracht haben, die Fabriken, die Ingenieure und ebenso wenig, wer die Crew verpflegt und beherbergt hat. Wie sollen diese denn alle auch über einen Namen repräsentiert werden können, wo wäre die Grenze dieses ins Unendliche tendierenden Abspanns? Dieser Schnittpunkt zwi-

21 Derrida 2006, S. 11.

22 Blumenberg 2006, S. 804.

23 Frazer 1989, S. 355–382.

schen namentlich Erscheinenden und jenen, die fehlen, zwischen jenen, die einen Namen tragen, und denen, die im Abspann namenlos bleiben, ist notwendig willkürlich, kontingent. Es ist schlicht nicht möglich, abschließend ein Kollektiv zu benennen, das zur Produktion des Filmes irgendwie beigetragen hätte.²⁴

Die am Zustandekommen des Werks irgendwie Beteiligten lassen sich über die Namensliste erst überhaupt erahnen, aber keineswegs klar umgrenzen. Erst die Nennung eines Namens lässt die Frage aufwerfen, weshalb ein anderer nicht genannt ist. Die Realität, wie sie am Schluss der Vorführung erscheint, das Kollektiv, das den Film produzierte, ist selbst Produkt eines willkürlichen Einschnitts zwischen namentlich Genannten und namenlos Bleibenden. Oder anders ausgedrückt, und über Bauman hinaus: Es sind paradoxerweise diese Praktiken des Benennens, des Verleiheins eines Namens, die diese Abwesenheit aufzeigen, hervortreten lassen. Namen zu nennen enthält damit ein Moment der »Provokation« im ursprünglichen Sinn des Wortes, nämlich des Hervorrufens von etwas, das sonst bloß stillschweigend existierte und nun im Wahrnehmungs- und Beobachtungshorizont platziert wird. Namen zu nennen heißt auch, die Aufmerksamkeit auf etwas zu lenken, das schon da war. Dagegen bleibt anderes im stummen namenlosen Bereich, erweckt aber womöglich, so zeigt Baumans Beispiel, gerade dadurch die Aufmerksamkeit. Doch was ist die Scheidelinie, bei der einem offenen, stummen Feld des Namenlosen eine Bedeutung zugesprochen wird? Wann fällt ihm Aufmerksamkeit zu?

Die Wahrnehmung eines Namenlosen resultiert – dialektisch gewendet – aus der ordnungsstiftenden Kraft der Namen selbst, und diese gründet in Bedingungen, die im Wissen der Namen selbst nicht enthalten sind. Die Errichtung von Taxonomien, Registern, Datenbanken, enzyklopädischen Werken, die auf andere Kollektive von Evidenzen, Individuen treffen, sich zu neuen Erscheinungsformen verbinden, bildet stillschweigend die Voraussetzung für die Konstitution von Gesellschaft überhaupt. Doch Namen zu verleihen, lässt Lücken entstehen, so lässt sich folgern, mangelnde Verbindungen, losgelöste Symbole ohne Referenz und Evidenzen ohne Namen. Dieses Ausgeschiedene, Vergessene, Nicht-Markierte umreißt eine Zone, die unversehens die Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann. Es entsteht ein imaginärer Raum derer, die da genannt sein könnten, womöglich ein Raum von Hypothesen, Mutmaßungen. Es verfeinern sich die Nomenklaturen, und es perfektionieren sich die Instrumente des Beobachtens, des Registrierens. Von Namenlosen zu sprechen, justiert die Anordnungen zur Wahrnehmung und Registrierung von Unbekanntem, das im Gegenzug schärfer hervortreten kann. Das Namenlose öffnet die Pforten zum Möglichen. Es als Namenloses zu benennen, gibt ihm bereits Form, wenn auch keinen Namen. Es entsteht gerade in solchen Zonen die

24 Bauman 2000, S. 246–247.

Vorstellung eines Anderen, das sich nicht durch die gesellschaftliche Ordnung der Namen bedrängt, diszipliniert sieht, wie sich im Verlaufe der Untersuchung zeigen wird: Hier artikuliert sich eine Realität, die als authentischer gilt, dort ermöglicht sich ein Politisches, das nicht der Logik des Polizeilichen folgt, sondern ein Reich des Nicht-Identischen bildet.

Die hier entwickelte Fragestellung der Untersuchung folgt dieser Zweiseitigkeit der Namensordnung: Welche Folgen zeitigen die Praktiken des Verleihens von Namen, worin liegt die »Politik« der Eigennamen? Wie vollzieht sich damit einhergehend die gesellschaftliche Produktion von Namenlosen? Und daraus folgt: Wie gestaltet sich der Umgang mit diesen über Markierungen geschaffenen anderen Zonen des Nicht-Markierten? An dieser Bruchstelle zwischen Namen und Namenlosem entsteht letztlich, über wechselvolle historische Entwicklungen, die sich nicht einem einzelnen Schema fügen, sondern immer wieder neue Aspekte zur Erscheinung bringen, die Vorstellung von »Anonymität«: als Hoffnung auf Befreiung vom Namen, als Bedrohung der Ordnung, als produktivem Zustand oder als Utopie einer anderen möglichen Gesellschaft. Der Entwurf eines kategorialen Rahmens, der das Entstehen dieser Anonymitätsvorstellung beobachtbar werden und die damit entstehenden, gesellschaftliche Dynamik benennen wie auch begreifen lässt, ist also ohne Diskussion des Phänomens der Namen nicht denkbar. Jede Gesellschaft versucht, die Individualitäten, die sie umfasst, zu identifizieren und zu unterscheiden; das zentrale Mittel dazu bilden die Namen, deren Identifizierbarkeit aber immer auch neue Probleme stellt, Benennungsverbote evoziert, Such- und Jagdstrategien hervorbringt.²⁵

Namen erzeugen Welten

Wie gesehen: Es gibt kein Namenloses ohne Namen. Und die Vorstellung des Namenlosen verweist immer auf jene, die Namen verleihen. Die Bedeutung von Namen resultiert aus einer archaisch ordnenden Macht, der Gesellschaft.²⁶ Mit der Namensgebung erfasst diese gesellschaftliche Macht das einzelne Individuum. Die Taufe verbindet seine einzigartige Existenz mit einem Namen. Er bildet mit dem Leib eine Einheit, der Name ist gleichsam Paradigma unserer selbst. Wie in der katholischen Kirche die Taufe sich nicht rückgängig machen lässt, so bleibt das Individuum in der Philosophie Kripkes stets mit dem ursprünglichen Namen verbunden, selbst wenn es ihn wechseln wollte oder jemand den Namen übernehmen sollte.²⁷ Deshalb gibt es genau *diesen* Jean Dupont, John Miller, Frank Meier, obwohl das amtliche Register viele Personen gleichen Namens kennt.

25 Ginzburg 1988, S. 41 f.; Freud 1922, S. 134–136.

26 Durkheim und Mauss 1987; Lévi-Strauss 1991, S. 200–222.

27 Kripke 1981. Siehe dazu die Ausführungen zu Kripke im Kapitel Die Taufe und ihre Folgen beginnend auf Seite 69.

Körper und Name bringen eine singuläre Einheit mit einer eigenen Geschichte hervor, die sich nie wiederholt. Der Eigenname eines Menschen, so ist zu lesen, ist nicht etwa ein Mantel, »der bloß um ihn her hängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja, wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen.«²⁸

Namentlich erwähnen, so zitiert Bourdieu ein kabylisches Sprichwort, bedeute zum Leben erwecken.²⁹ Den Namen auszusprechen, kommt in einem ursprünglichen Sinne der mystischen Beschwörung der Existenz gleich, so Freud.³⁰ Freud zeigt, dass dem modernen Menschen die Namensmagie der primitiven Ethnien nicht so fern ist, wie er selbst glaubt,³¹ denn letztlich rührt das Verleihen von Namen her von der Notwendigkeit, die Individuen einer Gesellschaft zu unterscheiden.³² Der Name eines Menschen sei ein Hauptbestandteil seiner Person, vielleicht ein Stück seiner Seele.³³ Von einer berühmten Person mit Namen angesprochen zu werden, erweist sich als Ehre. Diese positive Bedeutung besitzt allerdings eine Kehrseite: Freud berichtet von der Scheu psychisch Kranker, den eigenen Namen niederzuschreiben – aus Angst, dass er in den Besitz eines Unbefugten gerät, der damit ein Stück der eigenen Persönlichkeit in die Hände bekommt.³⁴ Das Verdrehen des eigenen Namens durch andere zielt auf die eigene Persönlichkeit und kommt einer Schmähung gleich, ähnlich wie die Frivolität an einem heiligen Gegenstand. Der Name ist tief mit den unbewussten Teilen des Selbst verschmolzen, so lässt sich Freuds Einsicht zusammenfassen. Der eigene Name ist ein Totem des Selbst.

Die Anrufung einer Person über den Namen, mit welchen Absichten auch immer, kommt immer auch ihrer Einordnung in die Gesellschaft gleich. Selbs das unbewusste Aufhorchen bei der Namensnennung reproduziert diese Positionierung.³⁵ Doch die betroffene Person kann auch auf völlig überraschende und unvorhergesehene Weise auf diese Bezeichnung und Platzierung reagieren, was wiederum eine ganze Reihe kaum kontrollierbarer, wechselseitiger Effekte erzeugen kann.³⁶ Mehr noch, die Benennung mit Namen positioniert nicht nur die Benannten im sozialen Raum,

28 Goethe 1870, S. 406.

29 Bourdieu 1985a, S. 78.

30 Freud 1922, S. 73.

31 Ebd., S. 70–74.

32 Ebd., S. 134–136.

33 Ebd., S. 136.

34 Ebd., S. 72.

35 Althusser 1977.

36 »One ist not simply fixed by the name that one is called ... thus the injurious address may appear to fix or paralyze the one it hails, but it may also produce an unexpected and enabling response«, Butler 1997, S. 2.

sondern auch jene, die den Namen geben.³⁷ Dies wird bei Namen deutlich, die nicht der Norm, der sozialen Ordnung entsprechen. Lévi-Strauss nennt das Beispiel eines edlen Rassehundes, der von seinem Besitzer den Namen »Fido« erhält, womit sich dieser selbst qualifiziert. Die Taufe eines menschlichen Wesens, der Gebrauch seines Namens erzeugt auf jeden Fall etwas, das nicht still auf das Einzelne reduziert bleibt, sondern Serien von Aktionen und Re-Aktionen, von Positionierungen, ein Geflecht von Bezügen erzeugt, das nie allein auf eine konkrete Situation bezogen bleibt und sich nicht auf eine Subjekt-Objekt-Beziehung reduzieren lassen. Oder anders ausgedrückt: Über die Vielheit dieser fundamentalen Praktiken entstehen ganze Welten von symbolischen wie praktischen Verbindungen zwischen Entitäten (individuelle oder kollektive) und ihren Namenszeichen.

Namen erzeugen Welten, lässt sich mit Nelson Goodman sagen, indem sie Existenzen benennen, ein Arrangement von symbolischen Zeichen und Beziehungen aufbauen, die mit anderen Welten interagieren. Dies geschieht freilich nie im sozialen und symbolischen Vakuum: Der Stoff neuer Welten entstammt früheren, anderen Welten. Es wird in Form gesetzt mit Techniken und Praktiken verschiedenster Art, vermittelt oft über Rituale.³⁸ Dadurch, dass die Formen mit einem Eigennamen versehen werden, entsteht ein Bezugssystem der Wahrnehmung und des Gültigseins.³⁹ Über diese Prozesse wird »eine Existenz« als adressierbares Wesen innerhalb einer Welt überhaupt konstituiert.⁴⁰ Gerade dadurch, dass so Dinge und Individuen eigentlich arrangiert werden, lässt sich sagen:⁴¹ Die Welten entstehen aus einer Version vorliegender Wirklichkeiten. Ein Territorium erhält eine Landkarte, eine Landkarte ein Territorium. Mehr noch: Die Anwendung von Namen auf ein Gebiet vermag eine vertraute Welt zu »reorganisieren«,⁴² so Goodman, oder aber eine unvertraute in eine vertraute, eine vertraute in eine unvertraute Welt umzuwandeln, alleine dadurch, dass das Arrangement der Namen sich ändert.⁴³

37 Lévi-Strauss 1991, S. 211–212.

38 Goodman 1990, S. 20–30.

39 Ebd., S. 19.

40 Ebd., S. 19.

41 In den Worten Goodmans: »Identität oder Konstanz in einer Welt ist Identität hinsichtlich dessen, was es innerhalb dieser Welt, so wie sie organisiert ist, gibt«, ebd., S. 20.

42 Ebd., S. 129.

43 Peter Bichsels Erzählung *Ein Tisch ist ein Tisch*, in der ein Mann auf den Gedanken kommt, den Dingen einen anderen Namen zu geben, um damit eine Welt zu schaffen, in der er nur noch alleine lebt, zeigt dies modellhaft auf. Siehe Bichsel 1995. Ohl liefert faszinierende Beispiele exzentrischer oder irrealer Systeme von Tiernamen, die dennoch bleibende Wirklichkeit erhalten. Vgl. das Kapitel *Namen für nichts* in Ohl 2015.

Goodmans Vorstellung von Erzeugung betrifft Welten aller Art, bewegt sich aber vor allem in der Sphäre des Symbolischen. Was geschieht, wenn diese Welten innerhalb der Gesellschaft zu funktionieren beginnen? Über Namen, um die Logik auf den engeren Bereich der Gesellschaft zu übertragen, organisiert sich das Soziale. Dieser Form des sozialen *World-making* fügt Pierre Bourdieu in direkter Referenz auf Goodman eine soziologische Komponente hinzu: Die Welterzeugung über Namen geschieht nicht in einem sozialen Vakuum (vgl. Abschnitt 1.3 *Namen als Paradigmen* beginnend auf Seite 79), sondern lässt sich als Ausdruck von Praktiken begreifen, die in einem stets vermachteten sozialen Raum gründen, dort ihren Ursprung haben, und ohne den sie nicht begreifbar sind.⁴⁴ In ähnlicher Weise benennt auch Bruno Latour die gesellschaftlichen Voraussetzungen der Namensgebung, doch er stellt den Aspekt der praktischen Tätigkeit und mehr noch die Anwendung spezifischer Techniken in den Vordergrund.⁴⁵ Aus soziologischer Perspektive geschieht das Verleihen wie die Verwendung von Namen stets in einer bestehenden gesellschaftlichen Wirklichkeit, deren Stoff sie zugleich formen wie umformen. So gesehen, in Latours wie Bourdieus Perspektive, lässt sich die Macht der Namen und der Namensnennung nie auf einzelne Personen oder gar Gruppen reduzieren, sie resultiert aus einem ganzen Gefüge von Institutionen, Wissensformen, Techniken und Relationen von Kollektiven untereinander, die im Namen selbst wieder zum Ausdruck kommen.⁴⁶

Dieser Fabrikationsprozess symbolisch markierter Existenzen, individueller oder kollektiver, bedeutet, dass sie nicht nur in eine Wirklichkeit eingeschrieben werden, sondern sich dort wiederum von anderen so konstituierten Entitäten unterscheiden. Über Namen werden Grenzen »markiert, vorgezeichnet und fest und dauerhaft gemacht«, so Bruno Latour.⁴⁷ Über Namen vollziehen sich Individuationen aus einem Feld des Realen.⁴⁸ Entitäten werden über Namen in Ordnungsbereiche einbezogen und andere damit gleichzeitig ausgeschlossen, eine Grenze wird zwischen Innen und Außen gezogen, in der Folge reproduziert. Dies gilt für natürliche Dinge wie für Lebewesen. Der Versuch, einen den Verhältnissen und der Sache wahrhaft adäquaten Namen zu vergeben, treibt jene zur Verzweiflung, die diese korrekte Bezeichnung vornehmen möchten. Richtige Namen gibt es nicht. Doch gerade die Arbitrarität des Namens bedeutet, dass mit Namen Realitäten gehärtet werden.⁴⁹

44 Bourdieu 1992, S. 151 f.

45 Latour 2007, S. 62 f.

46 Siehe auch Bourdieu 1985a, S. 72.

47 Latour 2007, S. 60–62.

48 Lévi-Strauss 1991, S. 200–201.

49 Es gäbe beispielsweise unendlich viele Wege, um über Kollektivnamen »Gruppendefinitionen zu einer festen und sicheren Sache zu machen, so fest und sicher, dass sie schließlich so unbestreitbar erscheint wie ein Tisch oder ein

Die Unruhe in den Namen

Im Falle der Namensgebung im Sozialen zeigt sich indes ein Besonderes, das über die bloße Geltung der Nomenklaturen hinausgeht. Bereits Butler wies darauf hin, dass der Gebrauch von verächtlichen Namen unvorhersehbare Folgen zeitigen könne.⁵⁰ Denn es ist nicht einfach so, dass auf die namentlich benannten Singularitäten (Individuen oder Gruppen) gezeigt werden kann wie auf Tassen oder Katzen, wobei klar ist, was eine Tasse oder Katze ist. Vielmehr besitzt das Benennen von menschlichen Individuen ein höchst wirklichkeitsveränderndes Moment, das sich bei der Benennung der unbelebten Welt in diesem Ausmaß nicht findet. Dieses Benennen verändert zunächst ein bereits Bestehendes selbst.⁵¹ Die wirklichkeitsverändernde Kraft von Namen erweist sich als unhintergebar. Doch im Falle der Gesellschaft der Individuen finden sich Namensgeber und Empfänger in derselben Welt. Selbst die Soziologie, die diese Prozesse analysiert, ist letztlich darin verwickelt.⁵² Darin zeigt sich aber eine Scheidelinie zwischen der Taufe menschlicher Wesen und nicht-menschlicher Wesen. Es lässt sich einwenden, dass sich die Reaktion auf das Benanntwerden keineswegs auf die soziale Welt beschränkt. Wenn ein wissenschaftlich erfasstes Lebloses in gewisser Weise antwortet, weil es nun innerhalb einer Ordnung erscheint und dort mit Messungen behelligt wird; oder wenn ein Hund herbeirent, nachdem er beim Namen gerufen wurde, so handelt es sich natürlich auch um Reaktionsweisen auf Benennungen. Doch die Benennung von Menschen durch Menschen bedeutet, dass der Benannte mit denselben symbolischen Mitteln reagieren kann, die auch der Taufe und ihrem Diskurs zugrunde liegen. Allenfalls finden sich Anwälte der Tiernamen, wie Adolf Hitler, der den Repräsentanten der »Deutschen Gesellschaft für Säugetierkunde« mit der Verbannung in ein Baubataillon an der Ostfront drohte, weil sie die Fledermaus zu »Fleder« umbenennen wollten,⁵³ während die Fledermäuse selbst dazu schwiegen. Mit anderen Worten: Im Gegensatz zur Benennung des Tierreichs befinden sich im Falle menschlicher Namensgebung die Beteiligten innerhalb derselben symbolischen Welt.

Besonders deutlich zeigt sich dies, wenn nicht einfach nur der Name genannt wird, sondern dieser Namen auf bestimmte Weise konnotiert ist oder sogar als Bestandteil eines Beschreibungssystems erscheint. Dann wird die Geltung womöglich durch Gegenbeschreibungen, durch

Krug«, so Latour 2007, S. 60. Dasselbe gilt, wie zu zeigen ist, auch für Individualnamen. Latour folgt hier augenscheinlich Kripkes Theorie der Namen, die im nächsten Teil diskutiert wird.

50 Butler 1997, S. 2.

51 Latour 2007, S. 62 f.

52 Bourdieu 1985a, S. 54.

53 Ohl 2015, S. 11.